



KWA Schülerliteraturwettbewerb
München 2014/2015
„Bis nächsten Sommer dann!“

Prämierter Beitrag
von Flurina Rathmer

Bis nächsten Sommer dann

„Es geht aber nicht anders!“, hörte ich meinen Vater mit meiner Mutter heftig diskutieren. „Wir können nicht bleiben. Die Lage hat sich so zugespitzt. Willst du, dass deine Kinder in ständiger Lebensgefahr aufwachsen? Der grausame Tod von Onkel Amir war schrecklich genug. Wenn wir das kaum ertragen können, wie muss es erst für die Kinder sein? Sie sind sowieso nur noch Haut und Knochen. Es gibt kaum noch Lebensmittel.“ „Du hast ja recht“, weinte Mutter, „aber der Gedanke, alles hinter uns zu lassen, die Familie, die Freunde, unsere Heimat, der macht mir solche Angst. Wir wissen doch nicht, ob wir es schaffen und ob wir den Schleppern vertrauen können. Ich habe schon so viele schaurige Geschichten gehört. Können wir nicht doch hier bleiben? Vielleicht wird es wieder besser?“

Ich erschrak. Wir sollten weg von hier? Aber meine Freundinnen Feyza, Aleyna! Das ging doch nicht. Wie können Mama und Papa nur so etwas sagen? Ich will nicht weg. Ich bin hier zu Hause. Sie hatten über Onkel Amir geredet. Was war mit ihm?

Natürlich wurde die Situation hier immer schlimmer. Neulich kam Rachid, mein 10-jähriger Bruder völlig aufgelöst nach Hause, weil er sah, wie die Rebellen ein Haus stürmten, wild schossen und es in Brand setzten. Eine furchtbar zugerichtete Leiche wurde vor seinen Augen aus dem Fenster geworfen. Er zitterte am ganzen Leib. Auch Hassan, mein 8-jähriger Bruder war mit Mama auf der Suche nach Essen in eine Schießerei gekommen. Zum Glück konnten sie sich verstecken und wurden nicht entdeckt. Wenn nicht dieser Krieg und Hunger wäre. Früher war es so schön hier.

Als ich mich an das wundervolle Hochzeitsfest meiner Cousine vor vier Jahren erinnerte, merkte ich, wie mir die Tränen übers Gesicht liefen. Sie war inzwischen tot, wie so viele andere auch. Warum ließen Gott und die Regierung das alles zu?

Mama und Papa hatten wahrscheinlich recht. Wir mussten weg.

Hätte ich bloß nicht gelauscht. Ich schlich zum Schlaflager zu meinen Brüdern zurück.

Am nächsten Morgen weckte Mama uns und berichtete vom Fluchtplan. Wir sollten jeder eine Decke und ein paar Habseligkeiten mitnehmen. Mama und Papa hatten den Plan, dass wir versuchen sollten, gemeinsam zum Mittelmeer durchzukommen und mit einem Schiff nach Italien zu kommen. Wir sollten mit Schleppern durch die Wüste gehen.

Es war Nacht, ich konnte nicht schlafen. Es war so entsetzlich kalt. Die Decke war viel zu dünn, der Sand unter mir fühlte sich eisig an. Die dünne Strohmatte war löchrig. Ich kuschelte mich an meinen kleinen Bruder. Auch er zitterte. Mein Magen knurrte. Wann hatte ich das letzte Mal etwas gegessen? Die elend langen Märsche durch die Wüste schwächten uns alle. Unsere Gruppe schrumpfte immer mehr. Ein Mann war von einem Skorpion gebissen worden, eine Frau hatte hohes Fieber bekommen. Die Schlepper ließen sie einfach zurück, weil sie nicht mehr laufen konnten. Vater nahm Hassan immer wieder Huckepack, wenn er vor Erschöpfung nicht mehr weiterlaufen konnte. Jeder Schritt tat weh, aber ich musste weiterlaufen, immer weiter. Ich gab meinen Füßen strenge Befehle weiterzugehen. Irgendwann dachte ich nichts mehr. Meine Beine funktionierten wie eine Maschine. Hoffentlich kamen wir bald am Meer an. Wie es wohl aussah? Ich war noch nie am Meer gewesen.

Wir saßen zusammengepfercht in einer Fischerbaracke. Die Sonne brannte gnadenlos auf das Dach. Es hatte sicher 50° C hier drin. Die Fliegen setzten sich zu Hauf auf den grauhaarigen Mann, der seit vorgestern so viel gestöhnt hatte. Jetzt war er still.

Wir warteten seit Tagen. Die Tür öffnete sich und ein bärtiger bewaffneter Mann trat herein und sprach mit meinem Vater. Der wurde wütend und diskutierte heftig mit ihm. Der andere zuckte mit den Schultern, drehte sich um, ging durch die Tür und sperrte von außen wieder ab.

Mein Vater kam sehr bedrückt zu uns zurück und erzählte uns stockend, dass die Schiffsüberfahrt für unsere Familie auf einmal viel mehr kosten würde, als anfangs vereinbart war. Es war mir sofort klar, dass wir kein Geld hatten. Mama und er flüsterten lange, dann wandten sie sich an uns und sagten, dass wir uns trennen müssten. Sie würden es auf dem Landweg versuchen, wir drei Kinder sollten zusammenbleiben und mit

dem Schiff nach Italien fliehen. Wir würden uns wiederfinden und dann gemeinsam ein besseres Leben beginnen.

Hassan weinte und klammerte sich verzweifelt an Mama. „Ich will aber nicht, dass ihr weg geht“, schrie er. Wir weinten alle und hielten uns fest an den Händen.

Mama nahm mich beiseite, als die beiden Jungs eingeschlafen waren, schaute mich ernst an und sagte: „Du bist jetzt die Große und verantwortlich für euch Kinder. Pass gut auf die beiden auf. Lass sie nie aus den Augen! Tröste und beruhige sie! Sorge gut für sie. Bleibt immer zusammen! Gott sei mit euch und beschütze euch!“ Dann drückte sie mich ganz fest und sagte mir, dass sie mich ganz lieb hätte und sich so sehr gewünscht hätte, dass wir zusammenbleiben könnten.

Es war furchtbar, als wir in der Nacht mit den Schleppern in einen Lastwagen gebracht wurden und Mama und Papa zurück ließen. Ich hatte furchtbare Angst.

Irgendwann – ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren – kamen wir am Meer an. Ich weckte meine Brüder auf. Schnell mussten wir auf das kleine Schiff gehen, das im Dunkeln im Wasser lag. Wir waren sicher 50 Menschen an Bord. Es gab unter Deck einen „Aufenthaltsraum“, der ungefähr 30 qm groß war, mit ein paar morschen Bänken und einer winzigen dreieckigen Toilette ausgestattet. An Deck war ein Unterstand, nicht sehr groß. Das Schiff war alt, wir waren völlig überladen und lagen sehr tief im Wasser. Überall auf dem Schiff standen Kisten herum. Ich sah in einer dieser Kisten ein vermodertes Fischernetz. Es roch hier verfault und schimmelig.

Langsam merkte ich, dass ich hundemüde und erschöpft war und legte mich zu meinen Brüdern, die schon unter unserer Decke eng aneinander gekauert schliefen.

Am nächsten Morgen wachte ich von dem Geschrei der Schlepper auf. Anscheinend hatte sich ein Mann zu seiner Familie mit an Bord geschmuggelt und sie diskutierten nun, was sie mit ihm machen sollten. Ich wälzte mich in der Nacht unruhig hin und her, weil der Boden hart war und es unter Deck sehr stickig war. Als Mahlzeit für den Tag bekam jeder eine Scheibe Brot und wir tranken aus einem Kanister Wasser. Wir wussten nicht, wie lange wir es noch auf dem Schiff aushalten würden. Ich freute mich so sehr darauf, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, obwohl wir erst einen Tag an Deck waren. Hassan fragte mich, wann wir denn Mama und Papa wiedersehen würden, und ich antwortete, dass wir sie bestimmt nächsten Sommer wieder treffen würden, obwohl ich mir selbst nicht sicher war, ob wir uns wirklich wiedersehen würden.

Schon eine Woche waren wir hier und der Zustand der Leute an Bord und des Schiffes wurde immer schlimmer. Viele Leute waren krank geworden, weil das Trinkwasser knapp war. Da es nicht sauber war und so viele Leute auf so einem kleinem Schiff zusammengedrängt waren, verbreiteten sich Krankheiten sehr schnell. Zwei der Flüchtlinge waren an Krankheiten gestorben und viele waren seekrank.

Ich erwachte mitten in der Nacht, weil ich seltsame Geräusche hörte. Durch einen Spalt konnte ich das Meer sehen. Aber was war das? Das Beiboot trieb neben dem Schiff und die Schlepper kletterten hinein. Alle verhielten sich sehr leise. Erst als das Boot einige Meter vom Schiff weggetrieben worden war, starteten sie den Motor.

Wohin wollten die Männer? War ein Schiff in der Nähe und sie holten Proviant?

Am Morgen wurde uns allen klar, dass die Männer nicht mehr zurückkommen würden. Sie hatten uns einfach allein gelassen. Es war ihnen völlig egal, was mit uns passierte, ob wir verhungerten, verdursteten, im Sturm kenterten oder ertranken. Was waren das für Menschen? Die Erwachsenen sagten, dass kaum noch Treibstoff im Tank war. Das hieß, wir würden bald nur noch treiben. Als Rachid das hörte, kam er zu mir und rief zornig: „Raja, glaubst du wirklich, dass wir Mama und Papa wieder finden, jetzt wo die Schlepper abgehauen sind? Wir werden doch sowieso auf dem Schiff sterben! Warum lässt Gott das zu? Warum hilft er uns nicht?“ Ich antwortete mit ruhiger Stimme: „Ja, ich denke wir schaffen das, aber wir schaffen es nur, wenn alle zusammenhalten. Glaub fest daran, dass wir heil in Italien ankommen und unsere Eltern wiedersehen!“ Rachid schwieg, ich merkte, wie ihm Tränen über das Gesicht liefen. Er hatte ja eigentlich recht. Warum ließ Gott uns gerade jetzt allein? Ich stärkte mich immer wieder an den letzten Worten meiner Mutter: „*Bis nächsten Sommer dann!*“. Ich umarmte Rachid und sagte: „Es wird alles gut, wenn wir fest daran glauben, schaffen wir das auch.“ Dann merkte ich, wie mir selber Tränen in die Augen stiegen.

Seitdem die Schlepper weg waren, machte sich Verzweiflung und Mutlosigkeit unter den Flüchtlingen breit. Alle hatten kaum noch Hoffnung, dass sie überleben würden und dass Rettung käme. Es fuhren drei Schiffe an uns vorbei. Wir winkten mit Kleidern, aber sie bemerkten uns anscheinend nicht. Doch ich wollte nicht sterben. Ich konnte das Hassan und Rachid nicht antun. Ich hatte Mama versprochen, auf Hassan und Rachid aufzupassen. Deshalb musste ich das Versprechen auch halten!

Irgendwann rief jemand etwas. Ich konnte es kaum verstehen, weil ich so schwach war und deshalb nur noch die Hälfte davon mitbekam, was um mich herum passierte. Vielen anderen ging es genauso. Sie hoben mit Mühe ihren Kopf, um zu schauen, was hier auf einmal los war. Ich setzte mich langsam auf und lehnte mich an eine Kiste, weil ich mich mit eigener Kraft nicht mehr halten konnte. Ich wusste nicht, ob ich jetzt träumte, aber hatte jemand gerade zum zweiten Mal gerufen, dass er ein Schiff auf uns zusteuern würde? Das konnte nicht wahr sein. Ich drehte meinen Kopf zu einem Riss hinter mir in der Wand. Und tatsächlich, da war ein Schiff, das direkt auf unser Schiff zusteuerte. Ich wäre so wie viele andere auch wahrscheinlich vor Freude aufgesprungen, wenn ich nicht so schwach gewesen wäre. Ich umarmte meine Brüder, die beide genauso erschöpft wie die vielen anderen am Boden lagen, und drückte beiden einen Kuss auf die Stirn. Endlich, Aussicht auf Rettung!